

Bettina Kettschau

DER SCHATZ DER MING

*nach einer Idee von
Christian Pusicha*

Bettina Kettschau

DER SCHATZ DER MING

*nach einer Idee von
Christian Pusicha*



Christliche Schriftenverbreitung
An der Schloßfabrik 30
42499 Hückeswagen

*Für Birgit und Kurt, Daniel und Johannes.
Schön, dass es euch gibt!*

1. Auflage 2025

© by Christliche Schriftenverbreitung, Hückeswagen

Umschlaggestaltung: Vogelsang Design

Satz und Layout: Christliche Schriftenverbreitung

Bilder: freepik, sofern nicht anders angegeben

Druck: ARKA-Druck, Cieszyn

ISBN 978-3-98838-095-1

www.csv-verlag.de

INHALT

Personen	10
Prolog.....	11
Kapitel 1	15
Kapitel 2.....	22
Kapitel 3.....	32
Kapitel 4.....	36
Kapitel 5.....	41
Kapitel 6.....	49
Kapitel 7.....	59
Kapitel 8.....	66
Kapitel 9.....	74
Kapitel 10.....	81
Kapitel 11.....	90
Kapitel 12.....	98
Kapitel 13.....	107
Kapitel 14.....	114
Kapitel 15.....	120
Kapitel 16	129
Kapitel 17.....	138
Kapitel 18.....	146
Kapitel 19.....	157
Kapitel 20.....	169
Kapitel 21.....	177
Kapitel 22.....	188
Kapitel 23.....	195
Kapitel 24.....	203
Kapitel 25.....	208
Kapitel 26.....	218
Kapitel 27.....	224
Epilog.....	235
Zeittafel	240



SYDNEY



Bild: Greater Sydney (WT-shared) | Turner

PERSONEN:



Markus Voss, *Professor der Geschichte*

Marie Voss, *seine Frau*

Naomi, Ben, Paul und Chrissie, *ihre Kinder*

Walter Freiherr von Rotenstein, *Museumsdirektor*

Siu, Freifrau von Rotenstein, *seine Frau*

Gabriel Rotenstein, *ihr Adoptivsohn*

Lin Tsing Bao genannt Jing

Kaleb Gordon-James, *englischer Häftling*

Morrissey, *sein Freund*

PROLOG

序幕

Australien 1796, eine Nacht im Januar. Ab und zu ist der Ruf eines Nachtvogels zu hören, Geräusche des dichten Waldes. Dazwischen das leise Plätschern von Riemen, die langsam durch das Wasser gezogen werden.

„Willst du mir nicht endlich sagen, wo wir sind?“, knurrt eine raue Stimme.

„Ruhe, Morrissey!“, erwidert eine zweite Stimme ungeduldig.

„Hier ist doch kein Mensch, Kaleb. – Wer kommt schon freiwillig in diese Wildnis?“ Morrissey dämpft dennoch seine Stimme.

„Der Gouverneur hat angekündigt, dass er am südlichen Flusslauf eine weitere Niederlassung gründen will“, erklärt der andere. „Es kann sein, dass die ersten Trupps schon hier sind.“

„In diesem Sumpfloch?“

„Der Boden ist nicht schlecht. Er muss nur trockengelegt werden. Doch bevor unsere Leute sich hier niederlassen, muss ich etwas holen. Es wird dein Schaden nicht sein.“

„Wenn du meinst.“

Je weiter die beiden Männer den schmalen Fluss hinauf paddeln, desto dichter neigt sich der Wald auf die Wasseroberfläche herunter. Schließlich ist kein Fortkommen mehr.

„Hier ist es.“ Kaleb springt aus dem Boot. Mit vereinten Kräften ziehen sie den Kahn aus dem Wasser auf das morastige Ufer. Kaleb spannt seinen Rucksack aus grobem Tuch auf seinen Rücken und stapft zielbewusst los, aufwärts durch dichtes Unterholz. Morrissey folgt ihm leise schimpfend.

„Wie hast du dir bloß den Weg gemerkt?“, fragt er nach einer Weile misstrauisch.

„Mein Geheimnis“, erwidert Kaleb heiter. „Es ist nicht mehr weit.“

„Du bist doch verrückt!“, knurrt Morrissey. „Und wegen dir riskiere ich eine strenge Bestrafung, wenn der Wächter merkt, dass wir fehlen.“

„Er wird es nicht merken.“

„Wieso bist du dir so sicher?“

„Vertrau mir einfach!“

„Vertrauen?“ Morrissey lacht spöttisch auf, dann dämpft er erschrocken seine Stimme.

„Wenn ich allerdings gewusst hätte, dass du unterwegs so viel quasselst, hätte ich vielleicht einen anderen mitgenommen. – Das war doch nur ein Scherz“, erklärt er freundlich, als Morrissey beleidigt schweigt. „Ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann; konnte ich von Anfang an, als wir beide an diesen Ort am Ende der Welt gejagt wurden. Ich bringe dich nicht in Gefahr – und mich auch nicht.“

„Na schön.“ Morrisseys Stimme klingt etwas besänftigt.

„Wir sind da“, verkündet Kaleb nach weiteren zehn Minuten Fußmarsch durch das morastige Gelände. Er

bahnt sich seinen Weg durch dichtes Gestrüpp ein Stück abwärts. Dann plötzlich freier Himmel, kahle Felsen, die beinahe senkrecht abfallen. In der Ferne schimmert das Meer. Der Mond ist zwischen den Wolken hervorgekommen. Sein Licht zeichnet eine silberne Straße auf das Wasser.

Morrissey steht einen Moment staunend still und schaut. „Wenn ich Gouverneur wäre, würde ich mir hier oben ein Wochenendhaus bauen.“

„Hilf mir mal!“, versetzt Kaleb ungeduldig.

Gemeinsam entfernen die Männer dichte Schlingpflanzen am Boden, bis sich ein Loch zwischen den Felsen auftut.

„Gut, dass wir nicht dick sind“, bemerkt Morrissey trocken. „Wie sollten wir auch bei der schmalen Kost?“

„Wenn du es klug anfängst, wirst du nie wieder hungern!“, erwidert Kaleb.

„Nie wieder hungern? Das klingt wie eine Verheißung aus der Bibel! Ich erinnere mich dunkel.“

„Du überraschst mich!“

„Weil ich die Bibel erwähne?“

„Ja.“

Morrissey beugt sich über das Loch und entzündet seine Lampe.

„Es ist nicht sehr steil, wir können hinunterrutschen“, erklärt Kaleb.

„Wann warst du zuletzt hier?“

„Vor einigen Monaten.“

„Hm. Da kann sich viel verändern.“

„Ich gehe zuerst, du Angsthase!“, sagt Kaleb gut gelaunt.

„Ich bitte darum!“

Der Jüngere zwingt sich durch das Loch, dann ist das Geräusch von Geröll und Steinen zu hören, die ins Rutschen geraten. Gleich darauf ertönt ein leiser Pfiff.

„Ich bin gelandet, du kannst kommen.“

Morrissey gehorcht. Auf Sand und kleinen Steinen rutscht er abwärts und landet schließlich etwas unsanft zu Kalebs Füßen.

Dieser kramt in seinem Rucksack. Er zieht eine kleine Laterne hervor und entzündet sie mit geschickten Fingern. Dann hebt er die Lampe hoch, so dass der Lichtschein die Umgebung erleuchtet. Sie befinden sich in einer felsigen Höhle. Und dort vor ihnen –

„Da-das kann doch nicht wahr sein!“, stottert Morrissey. Er reibt sich die Augen, doch das Bild vor ihm verschwindet nicht. Ein Schiff ragt vor ihnen auf. Anscheinend uralte, doch in erstaunlich gutem Zustand ...



Bild: Steilküste Sydney; Adam J.W.C.

KAPITEL 1

章一

Sydney Harbour in der Gegenwart. Ein schäbiger, heruntergekommener Ort am Rand der großen Stadt, ein behelfsmäßig eingerichteter Arbeitsraum in einer Art Lagerhalle, ohne Schmuck, ohne jede Behaglichkeit. Die Luft riecht dumpf und es ist kühl, obwohl draußen die Sonne scheint.

Jing fröstelt. Mit großen Schritten geht er unruhig auf und ab. Immer wieder, hin und zurück, hin und wieder zurück durchmisst er den Raum.

Jing hustet. Der Hustenanfall schüttelt ihn förmlich, während er stehen bleibt und nach Luft ringt.

„Ich muss ihn einfach finden, ich muss!“, murmelt er und nimmt seine unruhige Wanderung wieder auf.

„Die letzten Vasen aus der Jingle-Serie. Es gibt nur diese Originale. Ich hätte schwören können, dass der Schatz in der Drachenvase versteckt ist. Doch die Spur scheint im Sand zu verlaufen!“

Jing hustet erneut. Kalter Schweiß bricht ihm aus. „Ich muss den Jade-Diamanten finden und dazu habe ich anscheinend nicht mehr viel Zeit.“

Deutschland. An einem nasskalten Freitagabend im Dezember. Gegenwart.

Es klingelt bei Familie Voss an der Tür.

„Gehst du bitte mal schauen, Ben!“

Doch ehe Ben sich erhebt, vergeht einige Zeit.

Chrissie springt an seiner Stelle auf.

„Aber erst schauen, wer draußen steht, ehe du öffnest!“, mahnt Frau Voss.

„Ja klar.“ Chrissie ist schon an der Tür und späht durch den Spion. „Ach, du bist es, Papa.“ Sie öffnet ihm schnell.

Professor Voss schüttelt seinen nassen Schirm nach draußen aus. „Danke Chrissie, ich konnte meinen Schlüssel nicht finden.“

Chrissie kichert. „Professoren und Schusseligkeit.“

„Sei nicht so frech!“ Herr Voss muss selbst grinsen. Er legt seinen nassen Mantel ab, zieht die Stiefel aus und folgt seiner Tochter in die Küche.

„Guten Abend, mein Lieber!“, begrüßt Frau Voss ihren Mann herzlich. „Hattest du so viel zu tun?“

„Ja.“ Der Professor fährt sich müde über die Stirn. „Rotenstein kam kurz vor fünf noch mit einem dringenden Überseegespräch, darum bin ich so spät.“

„Der Freiherr könnte sich auch mal an deine regulären Arbeitszeiten halten“, bemerkt Naomi kritisch. „Er taucht auf wie der Geist aus der Flasche und erwartet, dass ihr alle springt.“

„Stimmt“, knurrt Ben.

„Meint ihr?“, fragt der Professor ein bisschen belustigt. „Immerhin ist sein Gesprächspartner in Los Angeles richtig früh aufgestanden.“

„Na ja“, widerspricht Paul gedehnt. „Acht Uhr ist ja nicht soo früh. – Die Westküste der USA, ich meine, die Zeitzone dort, ist neun Stunden zurück“, ergänzt er auf Chrissies fragenden Blick.

„Cool, das weißt du so auswendig?“

„Ja, aber du kannst es auch auf dem Handy nachsehen“, erklärt Paul. „Ich zeige dir, wie das geht. Es gibt dafür eine App ...“

„Aber jetzt essen wir erst einmal Abendbrot“, widerspricht Naomi. „Ich mag kein trockenes Rührei.“

„Ah, danach riecht es so lecker.“ Professor Voss lächelt seiner Ältesten zu. „Ich habe einen Bärenhunger!“

Die Familie sammelt sich um den Tisch und Paul, der an der Reihe ist, spricht ein Tischgebet.

Naomi schaufelt ihrem Vater eine große Portion Bratkartoffeln und Rührei auf den Teller.

„Danke!“

„Was sind das denn für grüne Krümel auf den Kartoffeln?“, fragt Ben misstrauisch.

„Das ist Rosmarin. Total lecker, würzig und gesund.“

„Mhh, ich finde, Salz tut es auch!“

Naomi verdreht die Augen. „Probier’s doch erst mal.“

„Das ist lecker“, sagt Chrissie und mampft mit vollem Mund.

Paul sieht nachdenklich auf seinen Teller. „Für ganz viele Menschen auf der Welt wäre dieses Essen ein unbezahlbarer Luxus“, sagt er ernst.

„Echt?“, fragt Chrissie erschrocken.

Paul nickt ernst. „Ja. Und durch die Corona-Pandemie und den Krieg in der Ukraine ist die Lage weltweit noch

dramatischer geworden. Die Ukraine hat so viel Getreide exportiert!“

Chrissie nickt bedrückt.

„Könnt ihr jetzt mal aufhören?“, knurrt Ben. „Man kann ja nicht mal in Ruhe seine komischen Rosmarinkrümel genießen.“

„Was wollte denn der Freiherr von dir?“, erkundigt sich Frau Voss.

„Ja, genau“, ergänzt Ben. „Kann er nicht allein nach Amerika telefonieren?“

„Es ging um einen Ankauf für das Museum“, erwidert der Professor lebhaft. „Ein schönes chinesisches Aquarell aus der Mingzeit.“

„Sag jetzt aber nicht, dass du wieder nach China reisen musst“, fleht Naomi mit komischem Entsetzen.

Ihr Vater schmunzelt. „Nein, keine Sorge. Das Bild befindet sich im Besitz eines amerikanischen Sammlers und Rotenstein kümmert sich selbst um den Erwerb. Er wollte nur meine Expertise hören. Darum das Video-Telefonat nach Amerika. Wirklich ein schönes Bild!“

„Ich weiß nicht, ob ich mich noch so richtig für Ming-Kunst begeistern kann“, stöhnt Chrissie.

„Das verübelt dir keiner“, erwidert Paul verständnisvoll. Chrissie war im vergangenen Sommer gekidnappt worden. Damals ging es um eine wertvolle Vase aus dem chinesischen Kaiserreich der Mingzeit.

„Übrigens hat der Freiherr uns für Samstagabend eingeladen“, fügt der Professor noch hinzu.

„Wen uns?“, fragt Ben.

„Na, unsere Familie.“

„Hast du zugesagt?“, will Frau Voss wissen.

„Noch nicht. Ich wollte das zuerst mit euch besprechen.“ Er sieht fragend in die Runde.

„Keine Lust“, knurrt Ben.

„Sicher? Rotenstein wohnt mit seiner Frau in einer Villa, die wirklich sehenswert ist.“

„Trotzdem.“

Chrissie grinst. „Du bist ja nur sauer, weil Rotenstein sein Versprechen nicht eingelöst hat.“

„Bin ich auch!“, gibt Ben zu. „Ich kann es nicht leiden, wenn jemand unzuverlässig ist. Etwas erst großartig ankündigen und dann einfach vergessen.“

„Ich hatte mir gleich gedacht, dass daraus nichts wird“, meint Naomi gelassen. „Wer finanziert schon eine Australienreise für eine sechsköpfige Familie?“

„Dann brauchte er ja nicht erst davon zu reden“, beharrt Ben. „Sein Abendessen kann er sich jetzt auch noch an den Hut stecken.“

„Hätte es berufliche Nachteile für dich, Papa, wenn wir absagen?“, fragt Naomi.

„Nein, das glaube ich nicht. Ihr könnt es euch ja noch bis morgen überlegen.“

Am nächsten Morgen, als die Familie am Frühstückstisch zusammensitzt, druckst Chrissie zuerst etwas herum. „Also, ich möchte die Villa von den Rotensteins sehen“, platzt sie schließlich heraus. „Und ich würde auch gern die Frau des Freiherrn kennenlernen. Wenn sie nur halb so nett ist wie ihre Schwester ...“

„Das stimmt“, pflichtet Naomi ihr bei. „Frau Yuan war super lieb zu uns, als wir bei ihnen waren.“

„Außerdem, ihre Verbindungen nach China und zu der alten Kaiserdynastie – da ist mir irgendwie so einiges noch nicht klar.“

„Was ist dir daran nicht klar?“, schnappt Ben erbost. „Mir reicht, was ich weiß. Sie haben uns belogen und dich in große Gefahr gebracht. Schon vergessen?“

Chrissie schüttelt den Kopf.

„Rotenstein und sein Bruder haben sich doch entschuldigt und erklärt, warum sie die Mingvase nicht selbst in China kaufen konnten“, meint Herr Voss begütigend.

„Trotzdem. Ich will mit den Leuten nichts mehr zu tun haben!“

„Wir müssen ja nicht alle gehen“, fängt Chrissie noch einmal an.

„Das stimmt“, bestätigt der Professor. Er wendet sich seiner Frau zu, die sich bisher aus der Diskussion herausgehalten hat. „Wie siehst du das?“

„Meinetwegen können wir die Einladung annehmen. Aber ich bin auch nicht böse, wenn wir nicht gehen. – Wer von euch würde denn gern mitkommen?“, wendet sie sich an ihre Kinder.

„Ich“, sagen Chrissie und Naomi wie aus einem Mund.

„Ich auch“, erklärt Paul nach kurzem Zögern. „Bestimmt gibt es was Leckereres zu essen“, ergänzt er mit einem verschmitzten Seitenblick auf seinen älteren Bruder.

„Gut, dann ist das entschieden“, sagt Herr Voss schmunzelnd. „Du kommst ja sicher einen Abend ohne uns aus, Ben?“

„Allerdings.“